

## Rezensionen:

Aus: Integrative Therapie 4/2007

*Petzold, H. G., Sieper, J. (2007): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2. Bde. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag. 746 Seiten.*

Hier liegt ein fundamentales Werk zum Thema Wille, Freiheit/Determinismus, Wille und Psychotherapie bzw. psychotherapeutische Arbeit mit dem Willen und Willensproblemen vor. Das beeindruckendste Faktum ist, dass das Willenthema – aber auch das Freiheitsthema – bislang in der Psychotherapie gänzlich ausgeblendet war, obwohl – so die starke Aussage des Buches – „nichts geht in der Psychotherapie ohne den Willen“, den des Patienten (schon für den Behandlungsvertrag juristisch unerlässlich, von der Entscheidung zur Mitwirkung ganz zu schweigen) und den des TherapeutInnen, ggf. den der Angehörigen. Solche „Kovolutionen“, gemeinsames Wollen ist für den Behandlungserfolg grundlegend. Störungen von Willenskräften – die Herausgeber differenzieren in ihren Beiträgen „Entscheidung (decision), Umsetzung (conversion), Durchhaltekraft (persistence) – wie man sie in fast jeder Therapie findet, machen willentherapeutische Maßnahmen notwendig. Das wird auch durch die Befunde der Neurobiologie gestützt, wie der brillante Beitrag von *Kornhuber* und *Deeke*, die Entdecker des Bereitschaftspotentials, eindrücklich zeigt. Der Grund dieser Vernachlässigung? Die Herausgeber verweisen u. a. auf den „kryptoreligiösen Machtdiskurs“ der Psychotherapie als Nachfolgerin der Seelsorge: PatientInnen müssen unhinterfragt den „Willen des Herren“ und seiner Vertreter (früher Priester/Seelsorger heute TherapeutInnen) tun. *Foucault* hatte diese „Pastoralmacht“ aufgedeckt. Die *Freudsche* „Grundregel“ und die Forderung nach „patient compliance“ (engl. Folgsamkeit!) macht sie überdeutlich. Es werden die Fehlbewertungen des Willens durch den „Freudismus“ (so *Kornhuber, Deeke*, S. 77) als Grund verdeutlicht (S. 26). – In sofern ist ein solches Werk in der Tat überfällig. Ihm gehen drei Bände der Herausgeber (2001, 2004) - das Thema beschäftigt sie schon lange - bei Vandenhoeck & Ruprecht zum Willensproblem in der Psychologie und in den Therapieschulen voraus, die die neurowissenschaftliche Defizienz dieser Psychotherapieschulen bei der Willensfrage aufzeigten. Das war die Motivation für die vorliegenden Bände, die durch den Boom der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion um den „freien Willen“ bzw. um seine Unfreiheit eine hohe Aktualität gewinnen. Der erste Band ist dem Thema „**Freiheit und Determination**“ gewidmet, für die Psychotherapie eine Grundfrage. Hier kommt die Sicht der Evolutionsbiologie (*Wuketis* S. 57ff.) ins Spiel. Auseinandersetzung findet im Folgenden zwischen den Advokaten fehlender Willensfreiheit (*Singer*, S. 197ff.) – ähnlich *G. Roth* – und Neurowissenschaftlern statt, die diese „eliminative“ Position überhaupt nicht teilen (*Kornhuber/Deeke* S. 77ff.). Die Neurowissenschaftler sind sich also keineswegs einig in dieser Frage, auch wenn hierzulande die „science goes public“ Leute zu dominieren scheinen. Es gibt gute Gründe, einen „bedingt freien Willen mit lebenslang wachsenden Freiheitspotentialen“ (*Petzold, Sieper* S. 253 ff.) zu vertreten, so auch der Physiker und Universalgelehrte *Hermann Haken* (S. 229 ff.), der mit *G. Schiepek* gerade ein Grundlagenwerk für Psychologie und Psychotherapie veröffentlicht hat (2005: Synergetik in der Psychologie. Göttingen: Hogrefe). Mit dem bekannten Text von *Libet* (177 ff.), der hier als Hintergrund der aktuellen Diskussion in Übersetzung vorliegt, kann auch die Strittigkeit seiner Experimente, auf die sich viele Autoren des Bandes beziehen, nachvollzogen werden. Es wird deutlich: Aus *Libets* Untersuchungen lassen sich keine Schlüsse für die Position ziehen: Komplexe Willenshandlungen sind nicht frei – ergo brauchen wir ein „neues Menschenbild“ (*Singer*) und können Straftaten den Tätern „nicht zugerechnet“ werden, so dass ein neues Recht erforderlich wird (*Roth, Singer*).

„Das menschliche Individuum wird sich zwar 350-400 ms, nachdem das RP beginnt, seiner Handlungsintention bewusst, allerdings geschieht das 200 ms vor der motorischen Ausführung der besagten Handlung. Offensichtlich wird der Prozess einer Willensentscheidung unbewusst initiiert. Die Kontrolle über die Durchführung der Handlung unterliegt dennoch dem

*Bewusstsein; es kann ein Veto gegen die durchzuführende Handlung einlegen. Die Existenz der Willensfreiheit kann also, wenn man all das in Betracht zieht, nicht ausgeschlossen werden“ (Libet, S. 177).*

*Petzold/Sieper (S. 43f) sehen deshalb in dem Aufbau von „Vetokompetenz“ eine Aufgabe von Willenstherapie und argumentieren für eine „Zurechenbarkeit“, weil das Cerebrum bei unbewussten Entscheidungen auf seine vorliegenden Informationsvorräte zurückgreifen muss, eine deviante Entscheidung auf deviantem Denken gründe, was schließen lässt, dass der Straftäter in seinem Leben unzureichende „Gewissensarbeit“ geleistet hat bzw. durch seine Sozialisation nicht leisten konnte (was strafmildernd wirken kann). Der auf „Ziele“ gerichtete menschliche Wille, ohne den es keine Zielverwirklichung geben kann, „ist deshalb einerseits als eine ‚Potenzialität des Leibsubjektes‘ zu sehen und andererseits prozessual als Willensvollzug, als sich realisierendes Wollen“ (dieselben S. 525). Unterstützung Zielrealisierung ist demnach zentrale Aufgabe von Psychotherapie, die damit immer „Willenstherapie“ einbeziehen muss (ggf. auch Arbeit an „Tugenden“, „Gewissensbildung“ – ein völlig vernachlässigter Bereich von Therapie. Die Neurowissenschaftler *Kornhuber* und *Deeke* (S. 77 ff.) zeigen mit ihren umfassenden Ausführungen zur Neurobiologie von Willensakten und ihren cerebralen Grundlagen, die zudem noch mit evolutionsbiologischen und umfänglichen kulturgeschichtlichen Argumenten unterfangen werden, dass der präfrontal zu verortende Wille die Funktion „strategischer Selbstführung“ hat. „Wille ist vernünftige Selbstführung des Menschen, ist Denken und Verhalten aus der Persönlichkeit, vor allem ihrem Kern, dem Selbst, und aus verantwortlicher Verbindung mit anderen Menschen, denn der Mensch ist ein Kulturwesen“ (ebenda). *Kornhuber*, einer der großen Namen in der modernen Hirnforschung, entfaltet dann seine kulturtheoretisch höchst beachtenswerte und psychotherapierelevante neurowissenschaftliche „Theorie der Freiheit“. Die Herausgeber *Hilarion G. Petzold* und *Johanna Sieper* (S. 253ff) geben mit ihrem Beitrag über „Wille, Wollen, Willensfreiheit – interdisziplinäre Überlegungen und theoretische Perspektiven für die Psychotherapie“ eine umfassende Problemübersicht zu historischen und gegenwärtigen Diskussionen des Willens- und Freiheitsthemas (mit dem natürlich die Themen des Leib-Seele-Problems, das Verhältnis von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften usw. verbunden sind) in Philosophie, Neurowissenschaft und Psychotherapie und deren Bedeutung für die Arbeit von PsychotherapeutInnen. Sie begründen damit auch die differenzierten Theoriepositionen der Integrativen Therapie, die paradigmatisch für moderne „psychologische und neurobiologische Psychotherapie“ stehen können und die die Unverzichtbarkeit willentherapeutischer Massnahmen für alle therapeutischen Richtungen aufzeigt.*

Das Werk widmet sich im zweiten, umfangreicheren Band dem Thema „**Psychotherapie des Willens - Theorie, Methoden und Praxis**“, also der Praxis von Willenstherapie. Der Psychiater und Psychotherapeut *Jann Schlimme* (359 ff.) schreibt zum „Willen in der psychiatrischen Therapie“, thematisiert Depression, Suizidalität in der Willensperspektive, die Probleme von Freiheit und Zwang, um die es damit auch in Therapien gehen kann oder muss. Dieses Thema ist natürlich auch bei Suchten unumgebar: „Wo die Sucht beginnt, endet jeder freie Wille. Neurobiologische Aspekte von Suchtentstehung und Suchttherapie“, so ein Beitrag von *Gerald Hüther* (S. 463 ff.), der für jeden Suchttherapeuten unverzichtbar ist, denn ohne die Erkenntnisse der Neurowissenschaften ist heute Suchttherapie unzureichend fundiert. *Manfred Velt* (S. 415 ff.) macht das in seinem Text „Die Bedeutung der Willensentscheidung und willenspsychologischer Strategien in der Behandlung von Suchtkranken aus der Sicht eines Praktikers der Integrativen Therapie“ in überzeugender Weise deutlich, zeigt, wie ein Praxis-transfer des neuen Wissens möglich ist. Ein weiteres Thema ruft geradezu nach Antworten aus der Neurobiologie des Willens: „Zwanghaftes Verhalten und die Neurobiologie des Willens – Entstehungsursachen und Perspektiven der Behandlung“. *Dirk Wedekind* und *Gerald Hüther* (S. 395 ff.) geben eine praxisrelevante Übersicht über den Forschungsstand. Spezifische Expositionstherapien – das konnte mit bildgebenden Verfahren in Prä-Post-Messungen

nachgewiesen werden – beeinflussen cerebrale Funktionen und verändern die Zwangssymptomatik als erfolgreiche Therapiemaßnahme. In dieser Untersuchungsmethodik liegen bedeutende Entwicklungsmöglichkeiten der modernen Psychotherapieforschung, die hier über den bisherigen „Goldstandard“ der randomisierten, kontrollierten Wirksamkeitsstudien hinausführen. *Hilarion G. Petzold* und *Johanna Sieper* (S. 473 ff.) bieten mit ihrem Beitrag „Integrative Willenstherapie. Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen“ eine differenzierte neurobiologische und volitionspsychologische Grundlegung von Willenstherapie, wobei sowohl die Pionierarbeiten der „russischen Schule“ (*Bernstejn, Lurija, Vygotskij*) als auch westliche moderne Willensforschung herangezogen werden. Innovative Willensdiagnostische Modelle werden vorgestellt wie das „Narrative willensdiagnostische Interview“ (NWI), das die Willensdimensionen „Entscheidung/decision, Umsetzung/conversion, Durchhalten/persistence“ erfasst, die „Ich-Funktionsbilder“, die Qualitäten der Willensfunktion explorieren und das „Willenspanorama“, das Willensentwicklung/ Fehlentwicklung erschließt (S. 533ff.). Das führt zu Indikationen für konkrete Praxen der Willenstherapie 1. auf der Ebene der **neurobiologischen Willensprozesse**, 2. der Ebene der **psychologischen Willensprozesse**, 3. auf der **persönlich-biographischen Ebene** der Geschichte des Willens und Wollens. „Performanzorientierte“ Behandlungsmethoden wie „mentales Training und Imaginationsarbeit“ (die auch im Sport erfolgreich verwandt werden), Techniken des „Willenslernens“ für die genannten Willensdimensionen, der „Zielrealisierung“, sporttherapeutische Massnahmen (z. B. running therapy), die ein Training der Willensfunktionen und die Wiederherstellung der Prozesse „dynamischer Regulation“ ermöglichen. *H. Petzold* und *Ilse Orth* (S. 633 ff.) legen einen reich mit Bildern von PatientInnen illustrierten Beitrag zu „Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente in der Integrativen Therapie mit dem Willen“ vor, der die praktische Arbeit plastisch macht. Ein nützliches Kapitel befasst sich mit der Willenstherapeutik der Antike (*Seneca, Epiktet* etc.), die für moderne Psychotherapie wesentliche Einsichten und Anregungen bietet: „Philosophische Therapeutik, persönliche Souveränität und der Wille zur Freiheit“ (S. 574 ff.). Das Integrative Modell der Willenstherapie darf in Theorie und Praxis als das elaborierteste Verfahren moderner Behandlung von Willensproblemen in der gegenwärtigen Psychotherapie bezeichnet werden, von dem alle Therapierichtungen Gewinn haben können, weil es neurobiologische, psychologische und philosophische Perspektiven differenziert verbindet. Was in den Bänden fehlt – was aber wohl der gegenwärtige Forschungsstand noch nicht erlaubt –, sind vertiefende Ausführungen über spezifische Willenspathologien und ihre Therapie. Empirische Evaluation von willensgerichteten Behandlungen insbesondere mit weiteren störungsspezifischen Problemen (Angst, BPS, ADS) werden künftig erforderlich. Die Bände sind sorgfältig und ausführlich eingeleitet und durch Autorenverzeichnis und ein umfangreiches Schlagwortregister gut benutzbar. Sie bieten grundsätzliche Perspektiven für therapeutisches Handeln und eine Fülle von Anregungen für die gesamte Situation moderner Psychotherapie in Theorie und Praxis, die sich seit der „**neurowissenschaftlichen Wende**“ in dieser Disziplin durch *Grawe* (2004), *Petzold* (et al. 1994, ders. 2002j), *Schiepek* (2003)<sup>1</sup> u. a. zumindest in wichtigen Bereichen in ein neues Paradigma bewegt. – Ein unverzichtbares Kompendium zum Willensthema!

*Lotti Müller*, Lic. phil. MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

<sup>1</sup> *Grawe, K.* (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe; *Petzold, H.G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der* (1994a): Grundlagen und Grundmuster „intimer Kommunikation und Interaktion“ – „Intuitive Parenting“ und „Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In: Idem: Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann. 491-646; idem (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. In: idem, Integrative Therapie Bd. III, Paderborn, Junfermann, S. 1051-1092; *Schiepek, G.* (2003): Neurobiologie der Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer.